Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 18 (1942-1943)

Heft: 37

Artikel: Zweierlei Fahrt

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-711483

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Manöverpause

Wir haben unsern Kriegs-K.P. in der Stube eines sehr alten Bauernhauses, irgendwo im Glarnerland, eingerichtet. Bis in die tiefe Nacht hinein trafen unaufhörlich Meldungen ein durch Läufer und durch unser Feldtelephon. Jetzt ist es 0430. Dem allzu laut tönenden Geschnarche meiner Kameraden habe ich es zu verdanken, daß ich keine Minute schlafen konnte. Ich beneide sie alle, die sich nur hinzulegen brauchen, um augenblicklich einschlafen zu können. Ich werde es wohl auch noch lernen in diesen Tagen.

Die alte Wanduhr tickt laut, und schnarrend kündet sie die Stunden. Der blaue Kachelofen ist noch warm, darum habe ich eine Gamelle voll Suppe ins Ofenrohr gestellt. Vielleicht kommen noch Kameraden, die gerne etwas Warmes trinken würden. Auf der schmalen Ofentreppe ruht ein Soldat zusammengekauert von seinen strengen Strapazen als Kurier aus. Auf dem Strohhaufen in der Ecke der Stube schlafen die Kameraden, Offiziere und Soldaten. Nichts Distanzierendes ist zwischen ihnen, denn in der Pflichterfüllung, wie sie in diesen strengen Tagen von uns allen erwartet wird, kommt es viel weniger auf den Grad an, als darauf, daß ein jeder an seinem Platze das beste leistet. Was sie wohl träumen? Die meisten wohl von Frau und Kind, die daheim auf ihren Papa warten. —

Auf der Ofenkunst steht das Feldtelephon. Der Tf.-Soldat ist eingeschlafen. Eine Kerze beleuchtet den Meldeblock. Durch den Atem des schlafenden Soldaten bewegt sich leise die Flamme. — Es ist etwas Geheimnisvolles um so ein Kerzenlicht. Erinnerungen fliegen einem durch den Sinn; unwillkürlich denke ich an Weihnachten. Wenn alles gut geht, wird unser Bat. auf Weihnachten entlassen. Es wird ein frohes Heimkehren sein für die meisten von uns. Und ich werde am 24. Dezember von neuem einrücken, und dadurch wird ein Wehrmann mehr mit seinen Lieben Weihnachten feiern können. —

In der Wandecke oben zieht eine große Spinne ihren Faden, — wie unbarmherzig von ihr, sich ausgerechnet auf die Stirne des Nachrichtenoffiziers hinunterzulassen! Ich möchte gerne etwas essen, irgend etwas. Auf dem Fenstersims liegen noch einige Zwieback. Noch nie habe ich so mit Wonne an diesen «Bundesziegeln» geknabbert.

Vor dem Haus patrouillieren die Wachen. Ich höre ihren Schritt und denke an all die Kameraden draußen in der dunkeln, kalten Nacht. Ich gehe hinaus, um ein wenig mit ihnen zu plaudern. Von der Straße her tönt Wagenrollen und Pferdegetrampel, hie und da ein unterdrückter Ruf. In der Ferne tönt ein Schuß. Wie gerne möchte ich doch ein wenig an Stelle der Wache draußen stehen, damit sich diese in der warmen Stube wärmen könnte. Dies geht aber leider nicht an, denn mein Platz ist nun einmal drinnen am Kommandotisch. — Ich sage meinen Kameraden, daß es mir leid tue, sie so frieren zu sehen. Da sagt der eine zu mir, und seine Stimme ist ganz fest und ruhig: «Du stehst an deinem Platz und wir an dem unsern. Wir wissen, daß du in den letzten 4 Tagen kaum 4 Stunden schlafen konntest, währenddem wir jede Nacht an die 4 Stunden ruhen konnten. Du hast auf dem offenen Camion fahren müssen und mußtest frieren auf den langen Fahrten im beißenden Wind. Mach dir wegen uns keine Sorgen. Du bist unser kleiner, tapferer Soldat.» Durch das Dunkel hindurch fühle ich die Blicke dieser beiden guten Kameraden auf mir ruhen. Währenddem ich still in die Stube zurückkehre, gelobe ich mir im Innern, alles daran zu setzen, um durch nichts meine Kameraden und Vorgesetzten zu enttäuschen.

Schon beginnen wieder Meldungen einzulaufen. In kurzer Zeit ist ein jeder wieder an seinem Platz, vom Bat.-Kdt. bis zum Meldeläufer. Eine Stunde, — zwei Stunden vergehen, wir arbeiten angestrengt. Unser K.P. ist wiederum der reinste Bienenschlag. Meine Schreibmaschine droht heißzulaufen. — Wie ich es gern habe, mein kleines «Hermeslein», das mich noch nie im Stiche gelassen hat, wenn es galt, Bogen um Bogen einzuspannen und in größter Eile zu beschreiben. —

*

Gegen Morgen finden wir etwas Zeit zum Essen. Ich schneide Brot und fülle Gamellen und Blechbecher mit dampfendem Kaffee. Unser einziger Tisch ist ein einziges Durcheinander. Da liegen Papiere, Meldungen, Zigarren, Zeitungen, Bleistifte, Stempel, und daneben stehen Gamellendeckel. Von irgendwo aus dem Ofen dringt beißender Rauch, der sich in den Strohstaub mischt und uns alle zum Nießen bringt, — ein wahres Nießkonzert entsteht.

Ich gehe mit einer dringenden Meldung auf den K.P. des Regiments. Staunend nehme ich wahr, daß ein wunderschöner Tag anbricht. Die Berggipfel glühen im ersten Frührotschein. Weit unten liegt das Tal mit seinen noch schlafenden Dörfern. Mit aller Macht ergreift mich jenes stolze Gefühl, das jeder empfindet, der für dieses wunderschöne Land im Dienste stehen darf. — Auf dem Rückwege stehe ich einen Moment still, um in diesen neuen Tag hineinzusinnen. Ich weiß bestimmt, daß unsere Wehrmänner in Gedanken an all das schreckliche Kriegsgeschehen jenseits unserer Grenzen, gerne die Strapazen einiger anstrengender Manövertage auf sich nehmen. Noch immer sind wir von den Verwüstungen des grausamen Krieges verschont. Noch immer wissen sie Frauen und Kinder in sicherer Hut. — Mich fröstelt ein wenig und ich bin müde. Ich bin aber stolz darauf, alle Entbehrungen und Unannehmlichkeiten mit meinen Kameraden teilen zu dürfen.

Eine Kolonne junger Füsiliere marschiert vorbei. «Lueget au det, sonigi sött me nid mitschleike i d'Manöver...» Ja, ich höre recht, es gilt mir. — Aller Mut droht mich zu verlassen, denn noch immer tönen Witze zu mir herüber von jenen jungen Soldaten, die nicht zu ahnen scheinen, wie ihre Worte mein Herz im Innersten verletzen. — Aber jetzt ist nicht der Augenblick, um nachzudenken, das eigene Erleben muß in den Hintergrund gestellt werden. Ich bin ja nur ein winziger Bestandteil der langen Kette, die jetzt unbedingt funktionieren muß.

Einer meiner besten Kameraden ruft mich: «Komm sofort, du fehlst überall, wir brauchen dich doch!» — Ein letzter Blick auf die wunderschöne Landschaft, und ich begebe mich zurück an die Arbeit. «Wir brauchen dich doch», tönt's mir noch immer in den Ohren und wiederhallt es in meinem Herzen. Dieser Anruf gilt nicht nur mir; ich gebe ihn weiter an meine Kameradinnen und an die Schweizerfrauen, die dem Rufe nach Möglichkeit Folge leisten sollten. Ist es nicht etwas ganz Großes, ist es nicht Beweis, wenn es heißt: Wir brauchen dich doch! FHD Aemsi.

Im Felde, am 400. Aktivdiensttag.

Zweierlei Fahrt

Allzu deutlich lebt in mir die herrliche Skitour zu zweien nach, damals in Sonne und Pulverschnee. Es war ein Festtag des Lebens, jener blauweiße, flimmernde und gleißende Wintersonntag, der uns beide, die wir uns erst vor kurzer Zeit kennen gelernt hatten, hinaufführte in die weißen Gefilde des Stoosgebietes, auf der Schulter die geliebten Bretter, in der Tasche das Sportbillett und im Herzen drin das Glück. Wie Kinder tollten wir im Schnee herum, fühlten uns im Paradies, sangen und jodelten zusammen, sagten uns beglückende Worte, denn — wir liebten uns. — — —

Der Tagesbefehl zeigt eine Scharfschießübung an. Vier Uhr Tagwache, Morgenessen, fünf Uhr Abmarsch auf den Stoos. Ich muß den Zettel zweimal lesen. Was, wohin? Auf den Stoos? Du lieber Gott, der weite Weg!

Auf vereister Straße windet sich die Kolonne dampfender Pferde und schweigender Mannschaft das Tal hinunter. Sternklar und eiskalt ist der Morgen, die Silhouetten der Berge erstarren, fern auf ihren Höhen blinken Schneefelder, kalter, weißer, unendlich reiner Firn. Eiswind fegt um unsere Ohren, daß sie schmerzen, die Hände stecken in den alten Wollhandschuhen. Bevor die Steigung beginnt, erster Stundenhalt. Keiner setzt sich hin, an Ort trampelt jeder weiter, Zigaretten glühen auf, senkrecht steigen die Rauchwölkchen in die Höhe. Wäre es den Fingern nicht am wohlsten im Hosensack, würden sie wahrscheinlich die Zwischenverpflegung hervorziehen, die Wärme ist ihnen zu kostbar, sie lassen es bleiben.

Weiter bewegt sich der Zug, jetzt bergauf, Windung um Windung der Höhe zu. Am Wegrand steht eine Scheune, das Tor geöffnet. Ich erinnere mich, daß das Tor auch das letztemal offenstand. Wir nützten diesen Umstand aus und hielten Picknick. Wehmütig gedenke ich der hier verschlungenen Schinkenwecken, im Brotsack liegt Käse und Brot.

Ob ich träume, fragt mein Nebenmann. «Ja», antworte ich und verzichte auf weitere Auskunft. Wie kann er wissen, daß wir an diesem Hügel unsere Bretter probierten, Hand in Hand hinuntersausten, eine fabelhafte Parallelspur nachziehend, die allerdings in respektabler Badewanne endete, aus der wir uns lachend und übermütig herausarbeiteten. Was kümmert ihn, daß wir Hand in Hand weiterkletterten!

In einer Runse versperrt ein Haufen Schnee den Weg, die Pferde werden nicht durchkommen. Spaten vor! Fieberhaft wird geschaufelt, ein breiter Weg bahnt sich durch die Lawine. In zehn Minuten haben wir's geschafft. Vorsichtig tasten sich die Pferdehufe vorwärts. Oft wiederholt sich das Bild, es bedeutet ein gutes Stück Arbeit, durchzukommen. Einer gleitet aus, rutscht ein Stück hinunter. Hilfsbereite Hände ziehen ihn auf den Pfad zurück.

Fast unmerklich hat sich die Nacht verzogen. Erst erkannte man nur den Schatten des Vordermannes, folgte dem hellen Fleck seines Brotsackes, allmählich prägten sich die Umrisse deutlicher aus, schließlich wußte man, daß es der Müller war, und jetzt plötzlich gewahrt man die ganze, lange Einerkolonne, schaut empor und bemerkt, daß die Sterne verblaßt und verschwunden sind. Tiefverschneite Tannen umsäumen den Weg, verleihen dem Tag echt winterliches Gepräge.

Ein wenig drückt die Packung, etwas schwer hängt um den Körper der Kaputt — wie bequem trug sich das Skikostüm, wie wenig wogen die Skis. Wie fabelhaft sah Elisabeth im eleganten Skidreß aus, wie reizend fielen die blonden Locken über den dunkelblauen Sakko. Wie kurz schien der Weg!

Lieber Himmel, lohnt es sich überhaupt, Vergleiche anzustellen? Nein, es hat keinen Zweck. Es muß nun einmal sein, daß wir Maschinengewehre da hinaufschleppen. Um das zu tun, braucht es gesunde Glieder und dafür wiederum ist man ja so dankbar. Ohne sie wäre auch die andere Fahrt nicht möglich gewesen, ohne sie würde man um so manche Freude betrogen, ohne die gesunden Glieder, die nun eingesetzt werden, die Berge der Heimat, die dem Skifahrer so wunderbare Stunden geschenkt, als ureigenes Eigentum zu beschützen.

Oben winkt die Endstation der Seilbahn. Ziel in Sicht. Erleichtert wird der letzte Stich genommen. Jetzt steigt die Sonne über die Hügel, wärmende Strahlen tasten über Gräte und Felswände, jeder einzelne Schneekristall leuchtet auf, neue frohe Farben erwachen, gleißen, erfreuen Augen, erwärmen das Herz. Inzwischen rückt die Zeit zur Zwischenverpflegung heran. Wir sind pünktlich oben, der Magen beginnt energisch Nahrung, die Beine Ruhe zu fordern. Erst werden die Pferde abgebastet, Biwack erstellt, dann sucht jeder ein bequemes Plätzchen, packt aus.

Eine kurze Strecke schlendere ich weiter. Dort ist der Ort, jene Tanne mit dem schützenden Dach ihrer breiten Aeste, dem moosigen Stamm. Ich lasse mich nieder, genau an dem Platz, da Elisabeth auf ihren Brettern kauerte und mir die belegten Brote herüberreichte. Es ist der Platz, da wir zusammen eine Zigarette pufften, in die Sonne blinzelten und goldene Zukunftspläne schmiedeten. Pläne, die auf spätere Zeiten verschoben werden mußten, weil wir beide Dienst leisten, Pläne, die wir trotzdem nicht aufgeben, die in Erfüllung gehen werden. Es ist der Platz, der Glück gesehen, der Glück bedeutet.

Wir knallen an die Felswände, was das Zeug hält. Wie wütende Hunde bellen die Rohre, Hülse um Hülse ausspeiend. Klatschend werfen die Berge das Echo zurück. Droben am Weg fallen die Scheiben. Sie liegen quer über dem Pfad, durch den wir einst im Slalom niederglitten. Es ist Symbol, Kriegswaffen sperren den Weg, der in unbesorgtes Glück führt. Aber es bedeutet auch Sicherheit, denn es sind unsere Waffen, die den Paß abriegeln, und hinter den Waffen, im gesicherten Gebiet, stehen wir.

Beschwerlich gestaltet sich der Abstieg. Die Pferde gleiten aus, dem Soldaten geht es nicht besser. Drüben liegt die Skiabfahrt. Dort stiebt man im herrlichsten Vergnügen dem Tal zu. Wie war das, jene stiebende Fahrt? Ich schoß hinunter, drehte mich um. «Kommst du nach?» rief ich. «Keine Bange», war die Antwort, «ich werde dir immer folgen. Fahr wohin du willst, ich komme mit!»

«Warum lachst du eigentlich so blöd?» Die Frage kommt von meinem Kameraden, der vorhin ausgeglitten ist und jetzt mit schmerzendem Fuß und trübem Gesicht weiterhinkt.

«Verzeih, wenn ich blöd lache», entgegnete ich, «ich bin nicht blöd, sondern glücklich. Wenn du wüßtest, wie mir das Leben gefällt!...» Wy.

Am Kuban-Brückenkopf

Vom Kriegsberichter Peter Hagen.

Der Flugplatz auf der Krim ist eine weite dunkelbraune Fläche zwischen graugelben, mit fahlen Felstrümmern besäten Bergkuppen. Ein zernarbtes und zerfurchtes Gesicht trägt dieser Platz, über und über von den tiefen Rollspuren der schwerbeladenen Maschinen bedeckt. Alle diese Furchen sind vom Nachtfrost noch festgefroren und mit dünnem Reif wie mit Puderzucker überstäubt. Es ist kein Gehen auf diesem Platz möglich, nur ein Taumeln, Stolpern und Springen. Die Kampfwagen kämpfen sich mühsam von Flugzeug zu Flugzeug vorwärts, und die kleinen Wagen mit ihren mageren und zottigen Pferdchen suchen, so gut es geht, die Rollspuren als Fahrweg auszunutzen. In bizarren Windungen zotteln sie zu den «Ju 52», deren Ladungen sie abfahren sollen.

Wie mit einem riesigen Besen hingekehrt, steht ein Streifen feiner Federwolken am Himmel. Plötzlich Alarm! Sowjetische Flugzeuge sollen irgend-

Einsatz mit fremden Waffen: Bergung eines deutschen Verwundeten unter dem Schutze eines französischen leichten Panzers Mod. R 35 Hotchkiss.